

Sardiniens und die permanente Intervention in Italien verzichten wolle, und wie dann plötzlich Graf Rechberg Alles, was man bereits erlangt zu haben glaubte, alle schon gemachten Zugeständnisse ignorirte, als seien sie nie gewesen, um auf die allererste Forderung Oesterreichs, auf die einer unbedingten Lehnsfolge Preußens und Deutschlands zurückzukommen: — das ist bereits durch die veröffentlichten Actenstücke vor den Augen der Welt dargethan worden.

Die Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland.

(Eine Universitätsrede von Otto Fahn.)*

— Dem Land und Volk, welches in einer ununterbrochenen, wenn auch vielfach verdunkelten Tradition überall die Spuren des römischen Alterthums in Sitten und Sprache bewahrt hatte, Italien fiel wie durch natürliche Bestimmung die Aufgabe zu, das unter der Asche fortglimmende Feuer classischer Kunst und Bildung zur hellleuchtenden Flamme zu erwecken. Der Ruhm, diese Aufgabe mit Bewußtsein ergriffen und mit rastlosem Eifer aufstrebende Männer und Jünglinge zur Lösung derselben begeistert zu haben, schmückt den großen Namen des Francesco Petrarca. Seine dichterische Natur ließ ihn die Schönheit und Fülle der sprachlichen Form, in welcher die römischen Schriftsteller, Virgil und Horaz, Cicero und Livius den Gedanken klar und rein ausdrückten, mit übermächtiger Gewalt empfinden; sie zu erkennen und zu genießen, durch Nachbilden sich anzueignen, schien ihm der höchste Lohn geistiger Anstrengung. Sein Beispiel wirkte zündend auf Männer wie Boccaccio, und wir sehen, wie im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts die begabtesten Männer im eifrigen Gebränge unter lautem Beifall diesem Ziele zueilen. Lateinisch

* Die nachfolgende Rede wurde am 15. Octbr. d. J. bei der Uebergabe des Rectorats in der Aula zu Bonn gehalten. Wenn dieselbe uns zur Veröffentlichung freundlichst überlassen wurde, so geschah es, weil ihr Verfasser selbst den Wunsch hatte, ein weiteres Publicum für das Thema und die Ideen seines Vortrags zu interessieren. Inhalt wie Form der Rede rechtfertigen, wie wir denken, vollkommen diesen Wunsch und die Publication in unserer Zeitschrift.

zu reden und zu schreiben gleich den Alten galt als die letzte Aufgabe aller geistigen Bildung, Fürsten und Städte setzten ihren höchsten Stolz darin, für den diplomatischen Verkehr in Rede und Schrift des lateinischen Stils mächtige Männer zu besitzen, und machten einander dieselben streitig; die Secretäre der päpstlichen Curie bilden von Coluccio Salutati und Poggio bis auf die Ciceronianer Bembo und Sabotus eine lange Reihe der berühmtesten Stilisten. Auch die Darstellung der Zeitgeschichte, welche mit großem Eifer überall gepflegt wurde, eröffnete dem Wettstreit der lateinischen Sprachkünstler ein weites Feld. Mit gleichem Eifer bildete man die Dichter nach; in den Formen und Farben der augustinischen Poesie suchte und fand man für die Gefühle und Empfindungen des Individuums, wie für die großen Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit den befriedigenden Ausdruck, und mit solcher Unbefangeneheit gab man sich dem Zauber der antiken Poesie hin, daß in der That eine Nachblüthe derselben zu erstehen schien, die mit gleicher Begeisterung wie jene aufgenommen wurde. Die lateinische Sprache war die am meisten gefürchtete Waffe, nicht allein im gelehrten Streit, sie gab die sicherste Anwartschaft auf den Ruhm der Nachwelt, wer sie beherrschte, war ehrender Auszeichnung und reichen Lohns gewiß.

Aber nicht mühelos war die Freude, welche man im Genießen und Nachbilden der römischen Literatur empfand. Nur vereinzelte Trümmer des großen Schatzes waren erhalten, und mit einem knappen Besitze begann man die Studien des Alterthums. Um so größer war der Eifer ihn zu erweitern. Auch hier ging Petrarca in unermüdblichem Forschen nach Handschriften unbekannter gebliebener Schriftsteller voran; man beschränkte sich bald nicht auf Italien, auch die verschollenen Klosterbibliotheken Frankreichs und Deutschlands wurden durchforscht, neue Schriften wurden aufgefunden, lückenhafte ergänzt, unlesbar gewordene kamen in besseren Exemplaren zum Vorschein. Nicht ohne Mitgefühl kann man der regen Thätigkeit, welche sich hier entfaltet, der Freude, mit welcher jeder neue Fund begrüßt, dem Eifer, mit welchem er verbreitet und genutzt wird, zusehen; eine urkundliche Geschichte dieser literarischen Entdeckungen würde nicht nur auf die Bestrebungen jener Zeit ein helles Licht werfen, sondern auch für wichtige Fragen der philologischen Kritik eine Grundlage bieten, deren Mangel schmerzlich empfunden wird. Denn in der Weise, wie die aufgefundenen Schriften verbreitet und zugänglich gemacht wurden, tritt uns eine schwache Seite jener enthusiastischen Beschäftigung mit der alten Literatur entgegen. Kein Werk eines alten Schriftstellers ist frei von Entstellungen geblieben, auch die ältesten und besten Handschriften bieten einen durch Nachlässigkeit der Abschreiber, durch die Interpolationen des Schulge-

Preussische Jahrbücher 1859, März 147

brauchs oder halbgelehrter Liebhaber, durch die Zerstörungen der Zeit vielfach verderbten Text dar, der erst durch sorgsame Kritik lesbar gemacht werden kann. Von den wesentlichen Erfordernissen methodischer Kritik konnte aber jene Zeit noch keinen Begriff fassen; ganz erfüllt von Bewunderung für die Alten, nur befeelt von dem Wunsch die Schönheit ihrer Werke zu genießen, suchte man auf dem leichtesten und kürzesten Wege diese herzustellen, wo sie Schaden gelitten zu haben schienen; im Gefühl, dem Alterthum verwandt und durch staunende Hingebung nahe gerückt zu sein, trug man kein Bedenken mit den Werken desselben wie mit eigenen umzugehen, und je liebevoller man sich in dasselbe eingelebt hatte, um so eher konnte es gelingen etwas hervorzubringen, das den Schein des Antiken hatte. Wer daher eine neu aufgefundenen Schrift für sich oder für Gleichgesinnte abschrieb, der setzte da, wo er einen Anstoß nahm, das, was seiner Meinung nach der Schriftsteller hätte sagen wollen oder können, und glaubte dadurch am besten für das Verständniß und den Genuß des Lesers gesorgt zu haben; wenige Abschreiber waren gedankenlos oder gewissenhaft genug, zu respectiven was ihnen überliefert war. So verbreiteten sich von einer Reihe von Schriftstellern, besonders den vielgelesenen und vielbewunderten, Abschriften, welche durch den täuschenden Schein einer unversehrten Schönheit ein durchaus falsches Bild hervorriefen, das erst wie die willkürliche Uebermalung eines alten Bildes weggewischt werden muß, um die zwar verletzten, aber echten Züge des wirklich Ueberlieferten zu erkennen. Der schwerste Schaden aber erwuchs den alten Schriftstellern daraus, daß man nicht selten die alten verstümmelten und entstellten Urkunden vor den lesbaren Abschriften vernachlässigte und der Vernichtung Preis gab.

Wie nun ein wahres Genießen der alten Literatur nicht möglich war ohne ein Verstehen derselben, so war man bald auch eifrig bemüht dieses von allen Seiten zu fördern. Von Stadt zu Stadt wanderten die Gelehrten und waren sicher zahlreiche und dankbare Zuhörer zu finden, wo sie alte Schriftsteller erklärten, und ihre Vorträge wurden eifrig nachgeschrieben und verbreitet. In diesen weitläufigen Commentaren gewahrt man die Sorgfalt, mit der man darauf ausging Sinn und Ausdruck im Einzelnen zu klarem Verständniß zu bringen, sodann auch die Sitten und das Leben der Alten anschaulich zu machen, aus denen ihre Schriftwerke hervorgegangen sind; man verfolgt deutlich, wie der Kreis der Lectüre sich erweitert, wie das Wissen ausgedeiteter, klarer und sicherer wird und allmählich eine Summe von Kenntnissen und Anschauungen, als Grundlage und Voraussetzung des Verständnisses der alten Schriftsteller, sich als ein Gemeingut verbreitet.

Unabweislich führt die Beschäftigung der römischen Literatur den Blick auf die griechische, und schon Petrarca empfand das tiefe Bedürfniß griechisch zu lernen; zwar sollte er das gelobte Land seiner Sehnsucht nicht selbst betreten, aber er glaubte schon einen Blick in dasselbe zu thun, wenn er einen griechischen Homer und Platon sein nennen und betrachten konnte. Seine Anregung blieb auch hier nicht ohne Erfolg. Strebsame Italiener wie Filelfo und Guarino reisten nach Griechenland, um griechisch zu lernen und Handschriften heimzuführen; byzantinische Gelehrte, Manuel Chrysoloras, Theodoros Gaza, Georgios Trapezuntios kamen nach Italien und konnten es als hohe Gunst gewähren, im Griechischen zu unterrichten. Nachhaltiger wurde der Einfluß griechischer Geisteskräfte, welche beim Concil zu Ferrara (1438) zugegen waren, und nach der Eroberung von Constantinopel (1453) wurde Italien die Zuflucht gelehrter Griechen, welche als Lehrer und Abschreiber thätig die Kenntniß griechischer Sprache und Literatur verbreiteten. Sie entzündeten eine neu aufflammende Begeisterung, die namentlich im Studium des Platon und der Platoniker eine eigenthümliche, die Gemüther tief bewegende Richtung nahm. Die platonische Akademie in Florenz feierte unter Marsilio Ficino platonische Gastmähler, nicht allein für eine Geist und Gemüth läurende Philosophie hoffte man hier neubelebende Impulse zu gewinnen, excentrische Geister wie Gemistios Plethon konnten wähen von hier aus eine neue Weltreligion entstehen zu sehen. Die lateinischen Studien erhielten durch die namentlich von Nicolaus V mit systematischem Eifer verfolgte Aufgabe, die wichtigsten griechischen Schriftsteller zu überersetzen und dadurch in weiten Kreisen fruchtbar zu machen, eine unmittelbare Anregung, die Kräfte durch den erneuten Wettstreit mit der in anderer Weise vollendeten Darstellung derselben zu üben und zu stärken. Allein weit wichtiger war der Einfluß der griechischen Literatur dadurch, daß sie eine neue Welt genialer Kunstschöpfungen eröffnete, zu deren Verständniß alle bisherigen Bestrebungen wie eine Vorbereitung erschienen, deren richtige Würdigung auch auf das römische Alterthum ein ungeahntes Licht fallen ließ. Gewannen auf solche Weise die Anschauungen, die Kenntnisse und Fertigkeiten an Fülle und Sicherheit, so wurde auch die Methode befestigt, indem sie sich an einem neuen umfassenden Stoffe bewähren mußte, der fortwährend zu neuer Vergleichung und Prüfung aufforderte; und da die griechische Sprache und Literatur die unmittelbare Nachbildung um vieles schwerer machten als die römische, so ergaben sich hier sehr bald ganz andere Aufgaben und Gesichtspunkte, welche der wissenschaftlichen Forschung zum großen Theil förderlicher waren als jene Versuche der Reproduction.

Nur mit einem Worte deute ich auf den unerhörten Vorschub hin, den diesen Studien die Buchdruckerkunst leistete, welche von Deutschen nach Rom und anderen Städten Italiens gebracht, rasch sich ausbreitete und lange Jahre hindurch vorzugsweise den classischen Studien diente. Die glänzenden Namen der Manutius und Junta, welche sich um Ausbildung der Typographie und die allgemeine Verbreitung der classischen Literatur gleich große Verdienste erworben haben, gehören einer langen Reihe hochverdienter Buchdrucker an, deren Stolz und Schmuck sie bilden. Wie man einst mit unermüdetem Eifer den Handschriften nachspürte und Schriftsteller auf Schriftsteller an's Licht zog, so suchte man jetzt durch den Druck zum Gemeingut zu machen, was nur dem Bereich der alten Literatur angehörte; gar manche Schriften haben jene Ehrenmänner zum Druck befördert, die später selten oder nie wieder gedruckt worden sind. Zwar wurde bei der raschen Vielfältigung der Autoren nur allzuoft versäumt die besten Quellen zu Rathe zu ziehen, eine schlechte Handschrift wurde abgedruckt, um die bessere vor dem Schmutz der Druckerei zu bewahren, auch waren leichtfertige und willkürliche Revisoren und Correctoren schon damals häufiger als gewissenhafte, so daß viele unzuverlässige Texte in die weite Welt hin verbreitet wurden; allein von unberechenbarem Einfluß war die Anregung für Viele, denen vorher der Zugang zu der alten Literatur verschlossen geblieben war, nun des leicht erworbenen Schatzes sich zu freuen. Als die ersten Aldinen in bequemem Octavformat nach Basel kamen, da umbrängten die Käufer den Frachtwagen, fragten nur: was kostet's? und laßbalgten sich noch um die Bücher.

Aber die Literatur war nicht das einzige Vermächtniß des Alterthums. Frühzeitig fing man an auch auf die unmittelbaren Zeugen zu achten, man suchte Inschriften auf, schrieb sie ab und erweiterte durch Reisen und gegenseitige Mittheilungen diese Aufzeichnungen; man sammelte Münzen und Gemmen und begann den erhaltenen Resten der Baukunst Aufmerksamkeit zu schenken. Und allmählich, als die Theilnahme und das Verständniß des Alterthums eine gewisse Ausdehnung und Sicherheit erreicht hatte, öffnete auch die Erde ihren Schooß und gab der überraschten Welt die Werke der bildenden Kunst zurück, welche sie vor der Zerstörung gebergen hatte. Mit gleichem Eifer wie einst nach Handschriften wurde nun nach Kunstwerken gesucht, die seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts in staunenswerther Anzahl zum Vorschein kamen und eine neue Welt antiker Schönheit offenbarten. Noch unmittelbarer als bei den Werken der Literatur schien man hier zum enthusiastischen Genuß des Schönen aufgefordert. Hatten die Kunstwerke einst den Tempeln und Wohnungen, Plätzen

und Straßen zur Zierde gebient, so wurden sie auch jetzt wieder zum Schmuck der Palläste und Villen verwendet; und wie man die Schriftsteller nach Gütbüchern änderte, um im Genuß des Lesens nicht gestört zu werden, so ergänzte man die nur zu oft verstümmelt an's Licht gezogenen Statuen, um nur die Freude an den schönen Formen nicht zu beeinträchtigen, unbekümmert, ob man das Wahre traf und ob man nicht die Spuren des Nechten vertilgte. Zwar schöpfte vor Allem die wiederbelebte, im hellsten Glanze aufblühende, bildende Kunst aus dieser neu aufsprudelnden Quelle unmittelbar erfrischende Kraft, allein auch der Wissenschaft führte sie neue Belebung zu. Selbst hier war aber kein voller Genuß möglich ohne Verständniß; dieses war nur bei dem Alterthumskundigen zu suchen, der seinerseits in den Kunstwerken mannichfaltige Belehrung und vielfache Anregung fand; und welcher Begabte, dessen Geist und Phantasie durch die antike Poesie gebildet war, konnte von dem Hauche der antiken Kunst berührt werden, ohne die Ahnung einer inneren Verwandtschaft und das Bedürfniß zu fühlen, beide zum vollkommenen Bilde der antiken Schöpfungskraft zu vereinigen?

So fügte man aus den großartigen Trümmern des Alterthums, welche eine rastlose Thätigkeit entdeckt und gesammelt hatte, ein prächtiges Gebäude zusammen, in dem man wie im eigenen Besitz mit Behagen wohnte; man schuf sich ein neues Alterthum, in welchem man lebte. Kein Rest des Alterthums, nach dem man nicht begierig griff, ihn zu untersuchen und aufzupügen, um sich daran zu erfreuen, ihn sich anzueignen, um daran seine Kraft zu üben, und dadurch wo möglich den Alten gleich zu werden. Nur dieser liebenden Hingebung, dieser uneingeschränkten Bewunderung für Alles, was dem Alterthum entstammte, war es möglich, mit Bestiehung ungeheurer Schwierigkeiten einen verhältnißmäßig sehr großen Theil aller Ueberreste des Alterthums zu sammeln, zugänglich zu machen und mit Geist und Sinnen so zu durchdringen und sich so zu eignen zu machen, daß Genuß und Nachbildung möglich wurde. Und dies müssen wir als den so nicht wieder erreichten, eigenthümlichen Vorzug der ersten Jahrhunderte der Alterthumsstudien anerkennen.

Wie hoch man aber auch die Anstrengung und die Arbeit schätzen mag, durch welche allein die ungeheure Masse bewältigt und zu freiem, geistigem Eigenthum gemacht worden war, diese Besitzergreifung und Aneignung war ohne eigentlichen Kampf vor sich gegangen. So nahe verwandt fühlten sich die Italiener den Römern, so lebhaft empfanden sie den Stolz dieser Nachkommenschaft, so mächtig war der Drang der Zeit nach Freiheit im Gebrauch geistiger Kraft und im Genuß geistigen Schaffens, daß die Träger mittelalterlicher Bildung fast ohne Widerstand zurück-

wischen. Die Kirche aber, welche einer Wiedererweckung des Alterthums feindlich gegenüberstehen mußte, ließ gewähren, weil sie sich nicht angegriffen sah. Mochten auch aus der Beschäftigung mit den Alten Erzeugnisse der Frivolität wie Beccadellis Hermaphrodit oder Poggios Facetten hervorgehen, mochten manche Gelehrte unchristliche Gesinnungen annehmen — man erzählte sogar von einem heidnischen Privatcultus der römischen Akademie des Pomponius Laetus — mochte der erste Grammatiker Lorenzo Valli seine Kritik auf das neue Testament und gegen die Schenkungsurkunde Constantins richten, mochten Andere die neugeschärften Waffen auch gegen den Clerus wenden, — es waren Ausschreitungen Einzelner, die Kirche blieb unangetastet auch von denen, die neben ihr hergingen. Man sah das ganze Treiben als ein Leben des Geistes in einer anderen Welt an, wie der Dichter es führt, das Heidenthum der Phantasie schien ungefährlich, und den glänzenden Schmuck, welchen die feinere Geistesbildung, Geschmack an Literatur und Kunst dem Leben gab, mochten die Geistlichen ebenso wenig entbehren als Weltliche. Wie schön und edel aber auch dieses liberale Bestreben war, die Beschäftigung mit alter Literatur und Kunst als den Vorzug der durch geistige Begabung und äußere Stellung im Leben ausgezeichneten Männer zu betrachten, denen es auf solche Weise vergönnt war, im Genießen des Schönen die höchste geistige Befriedigung zu finden, — seine Schwäche war es, daß man den Genuß des Schönen über die Erkenntniß des Wahren setzte, und zu einer Bierde Bevorzugter machte, was Allen geistige Freiheit und Bildung zu verleihen fähig und bestimmt war. Nur die Kraft einer frischen Begeisterung konnte die Alterthumsstudien wie im Fluge freischwebend erhalten — und mit Staunen ermessen wir die Zeit, während welcher sich diese Kraft bewährte —; als sie abnahm, mußte es um so stärker hervortreten, daß denselben der wahre feste Boden nicht bereitet worden war.

Der stets wachsende Stoff erschwerte Genuß und Verständnis, der im ersten Anlauf rasch gemachte Gewinn erwies sich nicht immer als sicher, man mußte sich bemühen, von der Oberfläche in die Tiefe zu dringen, ein Zweifel rief den andern hervor, jede Frage eine neue, und war man anfangs darauf ausgewiesen sich des Ganzen zu bemächtigen, so gewährte man nun, daß das Einzelne gründlicher Erforschung bedürfe, und wandte sich dieser Detailforschung mit verdoppeltem Eifer zu. Allein an dieser sich zu betheiligen, gewährte denen keine Befriedigung, welche einen leichten Genuß suchten, den sie am ehesten in der zierlichen Stillistik der Ciceronianer fanden; von der philologischen Arbeit zog sich das allgemeine Interesse mehr und mehr zurück, und allmählich fiel den Gelehrten als

wenig beneidete Aufgabe zu, wonach früher die Gelehrten gestrebt hatten. Daß die so entstehende, eigentlich philologische Technik und Methode anfangs noch in Italien eifrige Förderung fand, davon legen die Leistungen von Pietro Vettori, Fulvio Orsini, Paolo Manuzio und Carlo Sigoni Zeugniß ab, namentlich Rom blieb durch die unerschöpfliche Fülle seiner Hülfsmittel, durch die Macht der Tradition ein Mittelpunkt philologischer Studien; allein sie wurde zum großen Theil von Fremden, welche die geistliche Hauptstadt hingezogen hatte, gepflegt, Muret war Franzose, Ant. Agostino, Fr. Sanchez Spanier. Im italienischen Volke hatten sie keine Wurzel geschlagen, es fehlte am Nachwuchs, und so schrumpfte auch die Disciplin ein, die Gesichtspunkte wurden enger, die Kenntnisse dürftiger, nur die unmittelbare Anschauung der unvergänglichen Spuren antiker Kunst und Bildung ließ das Interesse nie ganz untergehen.

Die oft gemachte Beobachtung, wie die großen Aufgaben des Menschengeistes von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk wandern, um immer wieder mit frischer Kraft ergriffen und ihrer Lösung näher geführt zu werden, wiederholt sich auch auf diesem Gebiet. Es würde uns viel zu weit führen, wollten wir die Philologie; nachdem sie sich zu einem Fachstudium herausgebildet hatte, auf ihren Wanderungen im Einzelnen begleiten. In merkwürdiger Weise bezeichnen die erlauchtesten Namen der beiden Scäliger den raschen Durchgang, welchen die philologischen Studien von Italien aus durch Frankreich nahmen, das in Guil. Dubois den ersten Vertreter derselben aufzuweisen hat. War der feine und scharfe Geist der Franzosen, ihre leichte Beweglichkeit vorzüglich geeignet, die Kritik zu schärfen, deren sichere Handhabung zu erlangen vor Allem Noth that, so befestigte die tief eingreifende Betheiligung ausgezeichnete Juristen, wie Cujas, Hotmann, Brissou, Pithou das Studium des Alterthums nicht allein in seiner Methode, sondern leitete es auf einen Punkt, von dem aus eine lebendige und sichere Anschauung des antiken Lebens in einer geistig wie praktisch gleich bedeutenden Richtung zu fassen war, und diese innige Verbindung der Jurisprudenz mit der Philologie ist die Grundlage der wahren Methode für beide Disciplinen geworden bis auf den heutigen Tag. Unter den trefflichen Männern, die mit Geist und Scharfsinn an der Ausbildung der philologischen Disciplin nach verschiedenen Richtungen arbeiten, einem Turne, Lambin, Derat Mercier, zeichnet sich als Typus echt französischer, geistreicher Lebendigkeit und praktischer Regsamkeit Henri Estienne aus. Für eine ganze Schaar der bedeutendsten Autoren hat er durch die Ausgaben, welche er als Gelehrter und Buchdrucker in einer Person besorgte, den Text festgestellt, welcher bis in die neueste Zeit als Vulgate zu gelten pflegte; fast keine ist

ohne neue Hülfsmittel, welche er auf seinen Reisen unermüdet herbeischaffte, keine ohne eigne, meist rasch hingeworfene, aber stets geistreiche und anregende Bemerkungen und Aufsätze geblieben. Durch seinen thesaurus linguae graecae, ein staunenswerther Werk des Fleißes und der Forschung, legte er zu einer sicheren Erkenntniß der Sprache, wie sie bis dahin nicht möglich gewesen war, einen so festen Grund, daß man fortan darauf fortbauen konnte. Und diesen Mann trieb der confessionelle Hader aus dem Vaterlande, das auch Isaac Casaubonus und Joseph Scaliger, wie später Saumaise, von sich wies; wie denn in Frankreich die hugenottischen Kämpfe in ihrem Verlauf die eigentlich philologischen Studien zerstört haben. Zwar nahmen die Jesuiten, um sich auch auf diesem Gebiet den überall angegriffenen Gegnern gewachsen zu zeigen, dieselben auf und haben sie durch Leistungen gründlicher Gelehrsamkeit gefördert; allein sie ließen sie fallen, als sie derselben nicht mehr als einer Waffe bedurften, die wissenschaftliche Forschung tritt nur in vereinzelt Erscheinungen mehr zu Tage, und das Studium des Alterthums verkümmerte in den Schulen zu einem dürftigen Bestandtheil einer formalen Bildung.

Als die Stadt Leyden zum Lohn für die heldenmüthige Tapferkeit, mit welcher sie die spanische Belagerung ausgehalten hatte (1575), die Gründung einer Universität erbeten hatte, krönte man die neue Stiftung, indem man Jos. Scaliger berief. Durch die Ueberlegenheit einer genialen Natur und die umfassendsten Studien in den verschiedensten Gebieten hatte Jos. Scaliger eine Anschauung des ganzen Alterthums gewonnen, wie kein Gelehrter vor ihm; auf diesem Standpunkte erkannte er die Aufgaben der Philologie mit klarem Blick, drang in Gebiete der sprachlichen und sachlichen Philologie ein, welche bis dahin fast unbeachtet geblieben waren, und wies durch eigenthümliche Forschungen und neue Entdeckungen der kommenden Generation die Wege. Anziehend durch die Originalität der Darstellung, auch der poetischen in beiden Sprachen, durch die Schlagfertigkeit seiner Methode, leistete er meisterlich, was die Besten seiner Zeitgenossen, ein Lipsius, Doussa, Canter, vermochten. Seine glänzende Combinationsgabe, sein durchdringender Scharfsinn, verbunden mit einem staunenswerthen Gedächtniß und dem Fleiße des Genies, schufen überraschende Aufklärung und fruchtbare Anregung, wohin er seinen Blick wandte, sei es die Untersuchung der alten Zeitrechnung oder die Kritik und Erklärung der alten Schriftsteller; selbst wo Kühnheit und Raschheit ihn fehlgreifen ließen, fördert sein Irrthum den Denkenden. Nicht minder als durch seine Schriften, welche keineswegs das volle Maas seines Wissens und Könnens bieten und überall auf ein großes Ganze hinweisen, als dessen abgelöste Glieder sie erscheinen, wirkte er durch seine

große und edle Persönlichkeit. Um ihn sammelte sich ein Kreis von begeisterten Jüngern, welche von ihm ohne eigentlichen Unterricht angeregt und berathen, seinem Vorbild nachzueifern strebten. Auch mittelmäßige Naturen wußte er zu heben, allein selbst die Begabtesten reichten nicht an seine Genialität und Vielseitigkeit.

Der Aufschwung aller Kräfte, welchen der Kampf um die Freiheit und die staatliche Existenz in Holland hervorrief, belebte damals auch die philologischen Studien in eigenthümlicher Weise; wiederum wurde philologische Bildung das Kennzeichen höheren Strebens, lateinische Rede und Schrift hatte politische Bedeutung, und lateinische Poesie galt als Nationalpoesie, wie dieses in Hugo Grotius in eigenthümlicher Weise sich ausdrückt. Allein mit dem Nachlassen dieser Kraft nimmt auch die holländische Philologie eine mehr materielle Richtung. Die grammatisch kritische Behandlung der römischen Schriftsteller, von Joh. Fr. Gronov und Nic. Heinsius mit umfassender Gründlichkeit und sicherem Scharfsinn geübt, verfällt einem geistlosen Mechanismus, die Alterthumskunde artet nach Meursius' Vorgang in ein äußerliches Zusammenordnen von Stellen aus, klar blickende Geschichtsforscher wie Perizonius bilden eine seltene Ausnahme. Eine falsche Vorstellung von Fleiß und Genauigkeit führt immer tiefer in unfruchtbare Kleinigkeitskrämerei, in Sammeln von Phrasen und Citaten hinab.

Deutschland hatte die Alterthumsstudien frühzeitig aufgenommen und gepflegt. Als der erste belebende Frühlinghauch, der erste warme Sonnenstrahl über die Alpen drang, da war schon von treuer Hand das rauhe Erdreich mit der Pflugschaar bearbeitet, welches das Saat Korn aufnehmen und zum Keimen bringen sollte. Nicht Begeisterung für die Schönheit der Form, nicht Verlangen nach geistigem Genießen erweckte den Sinn der Deutschen zu regerem Leben, sondern das Gewissen mit seiner unabweislichen Forderung recht zu denken und recht zu handeln. Der einmal erkannten Pflicht zu genügen, sinnen fromme und ernste Männer in den Niederlanden und Westphalen wie am Oberrhein das Gebäude vom Grund an, mit der Erziehung. Die Jugend sollte in strenger Zucht unterwiesen werden, klar zu denken, richtig das Gedachte auszudrücken, tüchtig zu werden durch geistige Übung, nützliche Kenntnisse zu erwerben und anzuwenden, auf dem kürzesten und einfachsten Wege sollte das erreicht werden. Es gab aber keinen anderen, als durch die spärlichen Trümmer des classischen Alterthums, welche man aus dem Wust und Schutt der mittelalterlichen Scholastik an's Tageslicht ziehen konnte. Das gelang nicht ohne harten Kampf mit den Hütern und Wächtern dieser Scholastik, mit der Geistlichkeit, deren Schäden und Gebrechen aufgedeckt und angegriffen wur-

den. Kein schimmernder Glanz, keine lohnende Gunst ehrte und förderte dieses Streben nach Wissenschaft und Sittlichkeit, der eigenen Kraft vertrauend schritt man ruhig vorwärts, die Schulen füllten sich und verbreiteten strebsame Männer durch Deutschland. Nachdem aber erst ein geistiger Verkehr mit Italien angeknüpft war, bemächtigte man sich mit Eifer der neuen Hülfsmittel, man lernte die lateinische und bald auch die griechische Sprache verstehen und nachbildend gebrauchen. Von Cestus an bis auf Frischlin und Taubmann hat es in Deutschland nicht an Männern gefehlt, die nicht nur mit Sicherheit und Gewandtheit, sondern mit Feinheit und Geschmaack lateinische, und dann auch griechische Poesie übten, die in der Kunst des Uebersetzens und Darstellens sich den besten Italienern kühn zur Seite stellen können. Unsere Zeit, im Genuß und im stolzen Bewußtsein der nationalen Literatur, übersieht die Verdienste einer Vergangenheit, welche im erfolgreichen Ringen mit fremden Sprachen den Weg der Herrschaft über die eigenen bahnte. Auch in Deutschland feierte die alte Literatur ihr Auferstehungsfest, allgemein verbreitete sich das Streben nach antiker Bildung, die Freude an deren Besitz, und jeder Gewinn, den sie brachte, wurde trenlich der Schule zugeführt. Erblühte hier gleich kein so heiteres Genußleben in Wissenschaft und Kunst, so wurden dem einmal begonnenen Kampfe gegen Unwissenheit und Unsittlichkeit die scharfen Waffen der überlegenen Bildung und Formengewandtheit bereitet. Wie auf einem Kreuzzug für die classische Bildung ziehen die Poeten und Humanisten umher, hier mit lautem Beifall empfangen, dort mit Mühe einen Platz gegen die Scholastik erkämpfend, und als der schwächliche Angriff den ehrwürdigen Reuchlin bedroht, da schaaren sich um den Altmeister die erleuchteten Männer der Wissenschaft, der Kampf für die classische Bildung wird zum Kampf um die geistige Freiheit. Durch Feinheit, Geschmaack und Gewandtheit in der Aneignung und Anwendung dieser classischen Bildung, leider auch durch Eitelkeit, Schmeichelei und Zweiglingigkeit stand den begabtesten Italienern Niemand näher als Erasmus. Er verstand die Schwächen seiner Zeit und wußte die Waffen der Gelehrsamkeit meisterhaft zu führen, aber ihm fehlte der Muth der ehrlichen Ueberzeugung, er konnte anregen und noch besser aufregen, aber er hatte nicht die Entschlossenheit der Consequenz. Und dennoch hat er mit allen seinen Schwächen und wohl zum Theil durch dieselben einen unberechenbaren Einfluß auf das Durchbringen der classischen Bildung gehabt, wie ihn der ritterliche Vorkämpfer derselben, der gekrönte Dichter Ulrich von Hutten nicht errungen hat. Aber hatten italienische Gelehrte in giftigen Invectiven alle Kunst der Darstellung zu gegenseitiger Schmähung entwürdigt, so entschied hier die Meisterschaft der Satire den Sieg

der Bildung und überlieferte die Dunkelmänner dem vernichtenden Geschlechter.

Doch nicht allein im Kampfe bewährte sich die deutsche Philologie, auch an der stillen Pflege der Wissenschaft nahm sie rüstigen und ehrenhaften Antheil, wie der einzige Name Sylburgs bezeugt; werthvolle Handschriften wurden hervorgezogen und benützt, die alten Schriftsteller mit kritischer Sorgfalt revidirt und ihr Verständniß gefördert, und was die Officinen von Basel, Heidelberg und Frankfurt für die Verbreitung correcter Ausgaben geleistet haben, stellt sie den Manuziern und Estiennes an die Seite. Theilt aber die deutsche Philologie diese und verwandte Bestrebungen und Erfolge mit der italienischen und französischen, so ist dagegen ihr eigenstes Verdienst das unausgesetzte Bemühen auf Universitäten und Schulen durch gründlichen Unterricht classische Bildung zum wahren Gemeingut der Jugend zu machen und dadurch der Nation zu erhalten. Und dies Verdienst ist um so höher anzuschlagen, je bescheidener es ist, und nicht in äußeren Ehren und Vorthellen, sondern nur im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung seinen Lohn findet. Betrachtet man das Leben und die Wirksamkeit von Männern wie Joach. Camerarius, Ge. Fabricius, Hier. Wolf, Joh. Sturm, Mich. Neander, mit welchem Fleiß und welcher Hingebung sie die Jugend zu gründlichem Verständniß der alten Schriftsteller anleiten und aus diesem Geist und Sitten zu bilden bemüht sind, so wird man von hoher Achtung vor so gewissenhafter Fleißlichkeit, von innigem Dank gegen die einsichtige Treue erfüllt, mit welcher sie ein Vermächtniß von unschätzbarem Werth behüteten und verwalteten.

Dem seitdem Deutschland durch die Confession in zwei feindliche Hälften gespalten war, erkannte man zwar auf beiden Seiten an daß man der classischen Bildung nicht entbehren könne, allein man kam bald genug dahin sie als ein Mittel für den höheren Zweck theologischer Streitigkeiten zu betrachten, und es konnte kaum fehlen daß man es beiderseits bequem fand, sie auf ein möglichst geringes Maas zurückzuführen. Der jurchbare dreißigjährige Krieg, der unser unglückliches Vaterland zerfleischte und seine Kraft bis aufs Mark verzehrte, ließ weder Interesse noch Mittel für die Studien des Alterthums übrig. Es war ein Glück daß die Tradition des classischen Schulunterrichts zu fest begründet war um sie ganz zu beseitigen, aber sie waren aufs äußerste verkümmert. Die Jesuiten schränkten sie auf ein bloßes Mittel formaler Bildung ein und hielten daher wenigstens eine Zeit lang auf Fertigkeit der Darstellung; hielten die protestantischen Schulen auch die Philologie nur als Magd der Theologie, so bewahrte doch die im Princip ausgesprochene freie Schrift-

forschung den Keim einer gesunden Grammatik und Kritik. Allein wahrhaft wissenschaftliche Leistungen gehörten zu den Seltenheiten, und die Gelehrsamkeit prunkt meistens wie in Casp. Barth's abschreckendem Beispiel durch wüste Massen und Mangel an Geschmack.

Während so die Philologie in Deutschland herabsank, in Holland mit achtbarem Fleiß die Speicher der Gelehrsamkeit füllte, erstand in England, das bis dahin auf diesem Gebiet wenig hervorragende Erscheinungen aufzuweisen hatte, ein Mann, der ein unerreichtes Muster philologischer Kritik in der Behandlung der Texte und der Probleme der Literaturgeschichte aufstellte. Richard Bentley hatte mit der feinsten und eindringendsten Beobachtung die Erscheinungen und Gesehe der antiken Darstellung in Poesie und Prosa nicht nur im Allgemeinen auf's Genaueste erfaßt, sondern war in den individuellen Charakter der Zeiten und der einzelnen Schriftsteller tief eingedrungen. Dadurch fand er den festen Ausgangspunkt für die Ausübung der Kritik, welcher er einen sicheren Boden durch die treffende Würdigung der Tradition bereitete; mit der strengsten Logik verfolgte er den Zusammenhang der Gedanken, mit scharfem Blick entdeckte er Fehler und Entstellungen, Fälschung und Betrug, und mit staunenswerther Schnelligkeit und Sicherheit der Divination fand er die Mittel der Heilung. Zündend wirkte die kraftvolle Genialität seines Geistes, sein leuchtendes Beispiel wurde ein Leitstern für Alle, welche in einer vorurtheilsfrei geübten Kritik die Grundbedingung jeder wissenschaftlichen Methode zu erkennen vermögen. Durch ihn angeregt, waren fortan die englischen Philologen, zum Theil Männer von glänzendem Scharfsinn, bis auf Porson und seine Schüler herab, bemüht durch sorgfältigste Beobachtung der Spracherscheinungen dem kritischen Scharfsinn eine immer festere Grundlage zu bereiten; sein Einfluß erweckte auch unter den Holländern einen neuen Aufschwung der philologischen Studien, welche durch Tib. Hemsterhuis und seine Nachfolger von einem unfruchtbaren Sammeln tohten Stoffes zu methodischer Beobachtung und Forschung, zu kunstmäßiger Ausübung der Kritik geführt wurden, wodurch sich auch der fast erloschene Sinn für correcte und geschmackvolle Darstellung von Neuem belebte.

Erst später konnte Bentleys belebender Einfluß sich in Deutschland geltend machen, die Alterthumstudien mußten neue Kräfte gewinnen, um für eine solche Erscheinung empfänglich zu werden. Und nun bemühte es sich, welches ein Segen es war daß die philologischen Studien in den Schulen heimisch geworden und in wie beschränkter Weise sie fort und fort gepflegt waren: die Keime waren erhalten, aus denen eine neue kräftige Saat heranwachsen konnte, während in Italien und Frankreich die glänzende Blüthe vorübergegangen war ohne fruchttragenden Samen zu hinterlassen.

Das schöne Bild eines redlichen, bescheidenen aber unermüdblichen Strebens die Wissenschaften aus ihrer bedrängten Stellung zu befreien und zu fruchtbarer Wirksamkeit zu bringen ist Jo. Matth. Gesner. Die Anspruchslosigkeit bei rastloser Thätigkeit, die milde Ruhe bei strengen Anforderungen an sich selbst, das stete Bestreben zu nützen und zu helfen, welche ihn im Leben auszeichneten, charakterisiren auch seine wissenschaftlichen Leistungen. Bei den gründlichsten Studien verschmähte er das prunkende Darlegen von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, welches der holländischen Philologie ein stattliches Ansehn gab; er suchte stets auf dem nächsten und einfachsten Wege ein klares Verständniß und ein lebendiges Bild zu gewinnen, weshalb er, über die grammatisch-kritische Erklärung der Schriftsteller hinaus, auch das Leben und die Sitten des Alterthums anschaulich zu machen bestrebt war. So übte er als Rector der Thomasschule in Leipzig und als Professor der neugestifteten Universität Göttingen eine lange segensreiche Wirksamkeit. In ähnlichem Sinne, wenn auch in verschiedener Weise, wirkten in Leipzig Christ, ein scharfsinniger Mann von vielseitigen Interessen und weltmännischer Bildung, und Joh. Aug. Ernesti, ein klarer Denker, correcter Stilist und vorzüglicher Lehrer, der in der Theologie wie in der Philologie die auf Logik und Grammatik gestützte Hermeneutik zur Geltung brachte; bedeutender, aber durch unglückliche Verhältnisse niedergedrückt, Meiske, der durch lebendige Auffassung und freien Besitz der Sprachen die meisten Zeitgenossen übertraf, an glücklichem Scharfsinn keinem wich, und Keiz dessen musterhafter Fleiß und wahre Gründlichkeit nur durch seine anzügliche Bescheidenheit überboten wurden. Alle diese deutschen Philologen standen den Holländern durch das Verschmähen jeder gelehrten Opulenz gegenüber, indem sie in größter Einfachheit und Knappheit dem nächsten Bedürfniß zu genügen strebten; haben sie der deutschen Philologie weniger Glanz verliehen, so haben sie um so erfolgreicher auf die Klarheit, Gründlichkeit und Tüchtigkeit des philologischen Unterrichts eingewirkt. Aber Keiz war zur Erkenntniß von Bentleys Größe gelangt und hatte in seiner stillen Weise dessen Methode erforscht und anzuwenden gesucht, seine Bewunderung trug er mit seiner Lehre auf seinen Schüler Gottfr. Hermann über. Dieser durch die Genialität seiner Natur Bentley nahe verwandt, ergriff in jugendlicher Kühnheit und Kraft die Aufgaben, welche Keiz gesteckt hatte; mit klarem und scharfem Verstand, mit feinem Sinn für die Auffassung und Darstellung der Alten begabt, in strenger Schule gebildet, forderte er neben der fleißigen Beobachtung der Spracherscheinungen vor allem das Verständniß derselben als gesetzmäßiger Erzeugnisse des Menschengesistes und begründete die rationale Auffassung der Grammatik wie der Metrik. Auch über den Kreis seiner zahlreichen Schüler hinaus

rief er regere Thätigkeit und gesteigerte Leistungen nach dieser Richtung hervor, und die Genialität seiner Kritik, welche er als freie Kunst leicht und glücklich übte, die belebende Frische seiner Darstellung verschafften der deutschen Philologie Glanz und Ehre, wie nie zuvor.

Schon früher hatte die Alterthumsforschung nach anderer Richtung hin einen neuen belebenden Impuls empfangen, der wiederum von Italien ausging, aber durch einen Deutschen. Winkelmann war, von einer angeborenen unwiderstehlichen Kunstliebe getrieben, nach Rom gewandert und hatte dort die alte Kunst gleichsam von Neuem entdeckt. Vorbereitet durch philologische und historische Studien gelang es ihm nicht allein die Erklärung der alten Kunstwerke, indem er sie auf das Gebiet der griechischen Mythologie zurückführte, von Grund aus zu reformiren: seinem begeisterten Blicke offenbarte sich zuerst wieder in der bildenden Kunst die Schönheit als dasjenige Element, welchem sie ihr Leben verdankt. Indem er den Wegen nachspürte, auf welchen die Alten die Schönheit bildlich darzustellen bemüht gewesen waren, schuf er die Geschichte der Kunst, in welcher zum erstenmal gezeigt wurde, wie das geistige Leben eines Volkes nach einer bestimmten Richtung hin sich unter dem bedingenden Einfluß der natürlichen und politischen Verhältnisse im Zusammenhang der gesammten Cultur stetig entwickelt. Wenn die Wiederherstellung der Kunst des Schönen von allen Gebildeten als eine Wohlthat empfunden wurde und lauten Wiederhall fand, so war der Gedanke der historischen Entwicklung kein geringerer Gewinn für die wissenschaftliche Forschung. Namentlich der Alterthumskunde war nicht allein ein wichtiges Gebiet neu gewonnen: für die Betrachtung der Poesie, der gesammten Literatur, des Staatslebens ergaben sich neue Gesichtspunkte, die Frage nach ihrem inneren Princip, nach ihrer zusammenhängenden Entwicklung war nicht mehr abzuweisen.

Diese in's Innere bringende Auffassung des geistigen Lebens der Alten gewann eine um so nachhaltigere Wirkung, als sie zusammentraf mit dem frischen Aufblühen der deutschen Dichtkunst, welche mit dem Studium der alten Poesie innig verwachsen war. Klopstock und Lessing waren hervorgegangen aus der philologischen Disciplin sächsischer Fürstenschulen. Jener, der die deutsche Dichtkunst mit edlem Selbstgefühl zu Ehren brachte, entlehnte Form und Farbe von der classischen Poesie, um die nationale zu erheben; Lessing löste nicht allein philologische Aufgaben — weit wichtiger ist daß seine Kritik, welche wie ein frischer Wind, der die Luft reinigt und gesund macht, durch die Literatur fuhr, in philologischer Schule ihre Kraft gewonnen hatte: aus der kritischen Würdigung der alten Kunst und ihrer Theorie ergaben sich ihm die Grundsätze,

auf welchen die wahre Kunstübung beruht. Wieland und Herder waren beide mit dem classischen Alterthum vertraut und suchten, jeder seiner Natur gemäß, den Ertrag ihrer Studien der deutschen Literatur zuzuführen. Goethe und Schiller sind zwar keine Philologen gewesen und auf ganz anderen Wegen große Dichter geworden; allein als sie in jenem dichterischen Freundschaftsbunde, welcher der Stolz Deutschlands ist, mit bewußtem Streben nach künstlerischer Vollenbung rangen, da suchten und fanden sie in der alten Kunst nicht allein Vorbild und Anregung im Einzelnen, sondern im Studium derselben enthielten und befestigten sich ihnen die Bedingungen und Gesetze ihres künstlerischen Schaffens, belebte und kräftigte sich der hohe ideale Zug ihrer poetischen Natur. Die Begründer der romantischen Schule aber waren aus eigentlich philologischer Schule hervorgegangen, welche weder ihre Kritik noch ihre Poesie bei allen Verkümmern je verläugnet hat.

Was auch die deutsche Poesie dem Studium des Alterthums verdanken mochte, den reichsten Gewinn brachte sie demselben wieder zu. Mit ganz anderer Empfänglichkeit für das Schöne und Poetische wandte man sich der alten Dichtung zu, als Empfindung und Urtheil durch den unmittelbaren in's Gemüth bringenden Genuß der vaterländischen Dichtkunst geweckt und geklärt war, und nicht mehr nur in Bewunderung befangen konnte man in ruhiger Kritik die alte Kunst würdigen. Und nicht allein in der Poesie regte sich das frische Leben, die Philosophie begann eine mächtige, weitgreifende Wirksamkeit zu entfalten, und wenn auch die Versuche, die philologische Forschung in irgend welches bestimmte philosophische System einzuordnen, derselben nie Vortheil gebracht haben, so übte doch die geistige Nahrung und die geistige Disciplin, welche das eifrige Philosophiren hervorrief, einen wohlthätigen Einfluß auf die wissenschaftliche Thätigkeit überhaupt, ganz abgesehen davon, daß der griechischen Philosophie nunmehr eine lebendige, in die Sache einbringende Betrachtung zugewandt wurde. Auch die politische Bewegung, welche seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts stets wachsend endlich Alles überfluthete, mußte denen, welche unmittelbar daran theilhaftig wurden, das politische Leben des Alterthums, die Entwicklung der Verfassungen unter steten Parteikämpfen, die die Verhältnisse zu fremden Völkern in einem ganz andern Licht und Zusammenhang zeigen, als die einsame Studirstube. Alles drängte dahin, das Alterthum in seinem ganzen Zusammenhang, in seiner lebendigen Entwicklung aufzufassen.

J. G. Heyne, Gesner's Nachfolger in Göttingen, besaß zwar keine geniale Productionskraft, allein in hohem Grade die Fähigkeit, von den verschiedensten Seiten her sich anregen zu lassen und die mannichfaltigsten

Einbrücke fruchtbar zu verarbeiten. Er hatte einen lebendigen Sinn für das was die Zeit bewegte, und bewährte denselben, wie er der Alterthumskunde aus den Strömungen der Zeit mit regem Eifer neue Quellen zuführte, so auch im Leben durch umsichtigen und muthigen Patriotismus. In der eigentlichen philologischen Technik unsicher, wendete er in einem wohl verstandenen Bedürfnis der sachlichen und ästhetischen Erklärung besondere Sorgfalt zu, und hob in der Erforschung des Alterthums mit richtigem Blick namentlich das culturhistorische Moment hervor; die Mythologie, welche er aus einem lockern Aggregat von Fabeln zu einer Geschichte der philosophisch religiösen Vorstellungen, wenn auch noch in ungenügender Weise, auszubilden bemüht war, führte er, wie die Geschichte und Erklärung der alten Kunst, in den Kreis der philologischen Disciplinen ein. Sein Verdienst beschränkt sich aber nicht darauf, denselben äußerlich zu erweitern, er suchte mit bewusstem Streben das Alterthum als ein lebendiges Ganze aufzufassen und zu verstehen.

Was Sehne begann, hat F. U. Wolf vollendet. Er war ihm überlegen durch die sichere Methode in Sprachforschung und Kritik, welche ihn überall fest auftreten ließ, und mehr noch durch die höhere Kraft eines wahrhaft schöpferischen Geistes, scharfe Combinationsgabe und eigenthümlich lichtvolle Darstellung. In seinen Vorlesungen umschloß er den ganzen Kreis philologischer Disciplinen, welche das Leben des Alterthums umfassen, dessen vollständige und lebendige Erkenntnis er als das Ziel der Alterthumswissenschaft hinstellte, und regte durch die Energie seiner geistvollen Persönlichkeit die verschiedensten Naturen zu eigenem Forschen an. Seinen Untersuchungen über die Entstehung der Homerischen Gedichte gaben nicht allein Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Kühnheit, welche eine Grundfrage alter Literatur neu anregten und einer überraschenden Lösung zuführten, ihre weitgreifende Bedeutung, sondern mehr noch die Methode, mit welcher sie geführt wurden. Schritt für Schritt wurde hier untersucht, welche Beglaubigung der als ein wohlerhaltenes Ganze überlieferte Text habe, wie weit zurück man die Tradition desselben verfolgen könne, welches die Grenzen des mit Sicherheit Erkennbaren seien. Sodann aber wurde den Ueberlieferungen des Alterthums selbst gegenüber die volle Freiheit der Kritik in Anspruch genommen, und es wurde darauf hingedeutet, daß die vorurtheilsfreie Betrachtung des Werks allein den richtigen Maßstab der Beurtheilung ergeben könne. Völlig aufgegeben ist hiemit der Standpunkt einer absoluten Bewunderung des Alterthums und seiner Werke, die nun das Object der prüfenden Forschung wurden; als Endziel erscheint nicht ausschließlich der Genuß an der formalen Schönheit oder dem geistigen Gehalt der Werke antiker Kunst und Literatur, sondern das Erken-

nen und Begreifen des Alterthums in seiner zusammenhängenden Entwicklung nach allen Richtungen menschlicher Thätigkeit; und dahin führt allein der Weg der historischen Forschung auf Grund kritischer Prüfung der Zeugnisse, deren Bedingung die Sicherheit des sprachlichen Verständnisses ist.

Neue Gesichtspunkte, neue Aufgaben ergaben sich nun der Alterthumsforschung. Und als wäre nur auf diesen Zeitpunkt gewartet, so strömte ihr eine Fülle neuen Materials zu. Die classischen Länder, Italien und Griechenland, dann Aegypten und Asien wurden wissenschaftlicher Untersuchung geöffnet und immer mehr zugänglich, unerwartete Schätze alter Kunst, Monumente alter Cultur von jeder Art wurden gewonnen, der Besitzstand der Alterthumskunde wurde ein völlig anderer. Nicht allein das Gebiet, in welchem sie sich zu bewegen hatte, war nach allen Seiten erweitert, mit neuem, erfrischem Geist wurde sie unternommen. Je mehr das Material anwuchs, um so höher steigerten sich die Ansprüche an die sorgfältigste Genauigkeit in der Behandlung des Einzelnen; die immer mehr in die Breite gehende Detailforschung konnte nur durch eine in die Tiefe gehende Auffassung des Ganzen beherrscht werden; je freier und höher die Idee dieses Ganzen, dem man zustrebte, gefaßt wurde, um so strenger und schärfer mußte die Disciplin der philologischen Methode und Technik in fortschreitender Ausbildung gehandhabt werden.

Die nächste Frage war die nach der Zuverlässigkeit der überlieferten Texte der alten Schriften. Hatte man sich bisher in den meisten Fällen begnügt, den zufällig gebotenen Text nach zufällig gebotenen Hülfsmitteln hier und da zu verbessern, so ergab sich nunmehr als die erste Pflicht, mittelst sorgfältiger, meist sehr mühseliger Vergleichung zu ermitteln, durch welche Tradition ein Schriftsteller erhalten ist, festzustellen, welche Zeugen von einander abhängig sind, daher als selbständige nicht gelten können, welche durch willkürliche Aenderungen und Fälschungen entstellt sind und deshalb kein Zutrauen verdienen, in welchem Verhältnis die echten Zeugen zu einander stehen, wie weit man durch dies Zeugenverhör sich der Quelle selbst zu nähern im Stande sei. Erst wenn die diplomatische Kritik durch Entscheidung dieser Fragen festgestellt hat, was man als auf echter Tradition beruhend ansehen darf, ist es möglich, mit Aussicht auf Erfolg an die Reinigung des Textes von den unvermeidlich ihm anklebenden Fehlern zu denken, die Leistung des methodisch gebildeten kritischen Talents. Die Aufgabe ist bei dem Umfange der alten Literatur, bei der Zersplitterung der Hülfsmittel eine kaum übersehbare; mit wie großem Eifer und Ernst auch dieselbe von vielen Seiten her angegriffen ist, so ist doch erst der Anfang gemacht. Und erst auf dieser sicheren Grundlage ist das Verständniß

der Schriftsteller zu gewinnen, ein Verständniß, das nicht nur im Allgemeinen Wort und Sinn begreifen, sondern die Individualität des Schriftstellers im Ausdruck, im Stile, in der Auffassung und künstlerischen Behandlung seines Stoffes, im Verhältniß zu seinem Volk und zu seiner Zeit, wie im Zusammenhange der ganzen Literatur, aus ihren einzelnsten Zügen zu klarer Anschauung sich vergegenwärtigen will.

Für Geschichte der Literatur konnte nun eine Zusammenstellung biographischer und ästhetischer Notizen über die zufällig erhaltenen Schriftsteller nicht mehr gelten, seitdem man an sie die Forderung stellen mußte, das geistige Leben des Volks, soweit es sich in den Schriftwerken ausspricht, in seiner fortschreitenden Entwicklung unter den Einflüssen der gesammten Cultur, sowohl in seiner ganzen Bewegung, als in den Individualitäten der Schriftsteller zur Anschauung zu bringen. Es ist erst eine untergeordnete, obwohl nur durch mühsame Forschung zu erfüllende Forderung, das gesammte zersplitterte Material kritisch gesichtet zu vereinigen; aus diesem Trümmerhaufen die alte Ordnung wieder herzustellen, den Zusammenhang zu ergänzen, den künstlerischen Charakter und die geschichtliche Bedeutung der Schriftsteller zu würdigen, ein klares Bild des Ganzen zu entwerfen, das kann nur das Resultat vieler von Vielen unternommenen Untersuchungen sein, die allmählich das unermessliche Reich beherrschen werden.

Auch die geschichtliche Erforschung des politischen und socialen Lebens der Alten, welche man sich gewöhnt hatte, als eine Art von künstlich extractirtem Präparat aus einzelnen Ueberlieferungen zu betrachten, machte andere Ansprüche. Von der einen Seite muß der, welcher die lebendige Entwicklung des antiken Lebens verfolgt, vertraut sein mit den natürlichen Verhältnissen, unter welchen es sich entfaltet hat, er muß Land und Leute kennen; er muß sich mit den allgemeinen Bedingungen des socialen, mercantilen und politischen Verkehrs bekannt gemacht, Blick und Urtheil nach dieser Richtung hin geschärft haben, um zu beurtheilen, wie sich im Alterthum unter den gegebenen Bedingungen das Leben gestalten und entwickeln mußte. Von der anderen Seite muß er auch hier die Tradition kritisch prüfen, um zu ermitteln, wem er glauben darf und wie weit, wo Täuschung und Lüge, wo Beschränktheit und Nachlässigkeit, wo Scherz und Dichtung im Spiel sei. Was für ein unermesslicher Fortschritt war es, als Niebuhr klar machte, was als Geschichte gegolten hatte, sei das Erzeugniß der schöpferischen Sage, deren Wesen dem Bewußtsein der Alten selbst nicht klar geblieben war. Auch hier ist es mit dem bloßen Zeugenverhöre nicht gethan, auch hier muß die Kritik, wenn sie Lücken und Entstellungen nachgewiesen hat, der Divination den Weg frei machen und ihr die Schranken ziehen.

Einen Zuwachs von neuem Material hat die Literatur neuerdings selten und in verhältnißmäßig geringem Umfange erhalten, nur eine Gattung schriftlicher Quellen, die Inschriften, sind außerordentlich vermehrt und durch methodische Behandlung der Wissenschaft gewonnen. Aber wahrhaft staunenswerth ist die Bereicherung, welche unserer Kenntniß der alten Kunst durch die unaufhörlich zuströmende Fülle von Kunstwerken aller Art fortwährend zu Theil wird. Winkelmann und seiner Zeit war durch die Entdeckung von Herculaneum und Pompeji ein neuer Blick in eigenthümliche Richtungen der Kunst eröffnet, sonst war er wesentlich auf Roms Sammlungen angewiesen, die von Werken der echten griechischen Kunst so wenig aufzuweisen haben, daß am meisten unsere gerechte Bewunderung erregt, wie er das Wesen derselben so richtig zu ahnen vermochte. Die Entdeckungen dieses Jahrhunderts in Griechenland, Sicilien und Kleinasien haben uns den Entwicklungsgang der griechischen Kunst nach ihren bedeutendsten Momenten in den Sculpturen von Selinus, Megina, Olympia, Attika, von Halicarnass und Lycien in trefflichen und umfangreichen Monumenten vor Augen gestellt, sowie fast im ganzen Umfange des römischen Reiches an verschiedenen Punkten Kunstwerke aller Art in großer Zahl zum Vorschein gekommen sind, welche uns die Ausbreitung der späteren Kunst des Luxus anschaulich machen. Das einzige Mosaikbild der Alexanderschlacht genügte, um die dürftige Vorstellung, welche man sich von der alten Malerei machte, als unbegründet zu erweisen. Viele Tausende von bemalten Vasen, fast in allen Gegenden gefunden wohin der griechische Handel ging, legen ein glänzendes Zeugniß von der künstlerischen Durchbildung des griechischen Handwerks ab und erfüllen uns mit Staunen bei der Betrachtung, in welchem Maaße Sage, Poesie und Kunst das Leben des griechischen Volkes erfüllten. Diese unerhörte Fülle neuer Monumente, welche fortwährend entdeckt werden, steigert die Aufgaben der Kunsterklärung und der Kunstgeschichte in's Unendliche und führt der Sagenforschung, der Poesie, der Anschauung der verschiedensten Lebensthätigkeiten reichen Stoff zu, der nur in der Gesamtbetrachtung des Alterthums seine Erlebigung finden kann.

Fast nach keiner Richtung hin übte die wahrhaft geschichtliche Forschung und Auffassung einen so durchgreifenden Einfluß als auf die Mythologie. Hatte man früher die Mythen als willkürlich ersonnene Fabeln, als ein müßiges Spiel von Dichtern, als absichtliche Verhüllung philosophischer Gedanken oder als entstellte Geschichte betrachtet, so stellte sich bei tieferem Eingehen heraus, daß der Mythos eine aus der Natur der Menschengestalt nothwendig hervorgehende Schöpfung eines poetisch begabten Volks ist, welches von den Eindrücken der umgebenden Natur, der es sich

hingegen fühlt, lebhaft ergriffen sein Verhältnis zu dieser, zu der höheren Macht, welche es in der eigenen Brust wie in der Natur mit unüberstehtlicher Gewalt gleichmäßig wirken sieht, nicht in klaren Begriffen aufzufassen und wiederzugeben vermag, sondern Erlebtes, Empfundenes, Beobachtetes, Erfahrungen der äußeren Welt und des eigenen Gemüths unwillkürlich ahnungsvoll zusammenfaßt und das Ganze als ein Geschehenes im Mythos niederlegt. So birgt der Mythos in seinem Kern, der aber mit der ihn umgebenden Hülle unzertrennlich verwachsen ist, die Summe von höheren Anschauungen und Erfahrungen, welche den Geist eines noch jungen Volks beschäftigen, er bildet die festwurzelnde Grundlage seines religiösen Glaubens, seiner Poesie und seiner Kunst; die Aufgabe der Mythologie aber ist es ebensowohl den Spuren dieser ersten Regungen des dichten und begreifenden Menschengesistes nachzugehen und die Entstehung des Mythos aus den mannichfachen zusammenwirkenden Momenten zu erfassen, als ihn auf seinem langen Entwicklungsgange durch die ganze Culturgeschichte des Alterthums, welches ihn nie aufgegeben aber fortwährend umgebildet hat, in jeder Gestalt und Form zu verfolgen.

Endlich nahm auch die Erforschung der Sprache selbst eine veränderte Stellung ein. Anfangs hatte man die alten Sprachen erlernt als das Mittel die Schriftsteller zu verstehen, man hatte sie sich angeeignet um sie als Mittel der Darstellung im Wettstreit mit jenen anzuwenden. Beide Wege hatten durch immer sorgfältiger ins Einzelne gehende Beobachtungen die Erscheinungen des Sprachgebrauchs auch in seinen feinsten Nuancen mehr und mehr zum Bewußtsein gebracht, man hatte einerseits die logischen Gesetze der Sprache, andererseits den Bau ihrer Formen immer klarer erkannt, man war auch hier zu der historischen Betrachtung fortgeschritten, welche die allmähliche Entwicklung der Sprache wie sie unter dem Einfluß der das nationale Leben bestimmenden Verhältnisse im Volk und bei dem einzelnen Schriftsteller sich ausbildet. Einen wie hohen Grad von Feinheit und Sicherheit aber auch die Kenntniß der alten Sprachen durch unermüdbliche Arbeit gewonnen haben mag, diese sind doch nur innerhalb gewisser Grenzen, insofern sie als fertig ausgebildete Sprachen ein Mittel künstlerischer Darstellung geworden waren, erforscht. Die historische Betrachtung bringt tiefer, sie faßt die Sprache als die erste geistige Schöpfung des zum Bewußtsein gelangten Menschen, sie fragt nach der Entstehung der sprachlichen Formen, von welchem Punkt aus, auf welchem Wege die Sprache so geworden ist, wie wir sie als eine fertige kennen lernen. Auf diese Fragen giebt keine einzelne Sprache vollständige Auskunft, alle sind in Trümmern, lückenhaft, entstellt auf dem langen Wege ihrer Tradition zu uns gekommen. Das trat in unabweislicher

Klarheit besonders da hervor, als die eigene Muttersprache zum Gegenstand historischer Untersuchung gemacht und die Wandlungen, welche sie durchgemacht hatte, in ihrem gesetzmäßigen Verlauf dargelegt wurden. Und nachdem die verschiedensten Sprachen in den Bereich dieser Forschungen gezogen waren, da ergab sich wie eine jede nur als ein Individuum zu betrachten sei, die untereinander in verschiedenem Grade verwandte Gruppen, Familien und Geschlechter bilden, deren ursprünglicher Zusammenhang, deren allmähliche Trennung und selbständige Fortbildung in sichereren und deutlichen Spuren zu erweisen ist. So nimmt die Sprachkunde einen hochwichtigen Platz in der historischen Forschung ein; in Zeiten, wahren kein Zeugniß der Literatur, kein Denkmal der Kunst reicht, da hat die Sprache ihre weithinragenden Werkzeuge aufgerichtet.

Je tiefer die Forschung in dunkle Zeiten hinabsteigt, um so stärker fühlt sie das Bedürfnis durch Vergleichung analoger Verhältnisse Licht zu gewinnen. Daher hat die über die meisten Völker des Abend- und Morgenlandes ausgebreitete historische Forschung von allen Seiten her besonders die Anfänge der Cultur der classischen Völker zu beleuchten gesucht, wobei man ebensowohl eine ursprüngliche Verwandtschaft als Uebertragung fremder Elemente annahm; wie sich eine vergleichende Sprachforschung entwickelt hat, so strebt man einer vergleichenden Sprachforschung entgegen, einer vergleichenden Archäologie, einer vergleichenden Mythologie, einer vergleichenden Culturgeschichte entgegen, und bemüht sich auch der Alterthumsforschung den großartigen Weltcharakter aufzubrüden, welchen die Erfindungen unseres Jahrhunderts dem mercantilen und socialen Verkehr mehr und mehr verleihen. So hoch gesteckte Ziele, so ins Ungeheure ausgebehnte Mittel erwecken ein stolzes Gefühl, allein ihnen gegenüber geziemt es sich wie dem Individuum so auch der einzelnen Disciplin die Zucht der Beschränkung zu üben, welche aus richtiger Schätzung der menschlichen Fähigkeiten hervorgeht. Keine mechanische Erfindung wird die Kraft des Geistes steigern, den Blick des Geistes schärfen; Ueberspannung wirkt Schwäche und Vernichtung. Auf das Ganze, dem anzugehören sich Jeder bewußt sein soll, den Blick gerichtet halten, im Einzelnen tüchtig sein nach dem Maas der Kraft, ist die Aufgabe für den der in der Wissenschaft wie im Leben wirken will.